

Nekr B 0110

HK 7756

Zentralbibliothek Zürich

Bur

Erinnerung

an

unsern lieben Vater

Joh. Rud. Lukas

J. R. L. Burckhardt

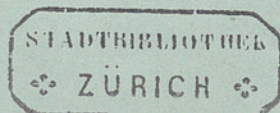
1800 - 1862.

an seinem hundertjährigen Geburtstag

von seinen Kindern.



1800 X. 17. bis 1900 X. 17.



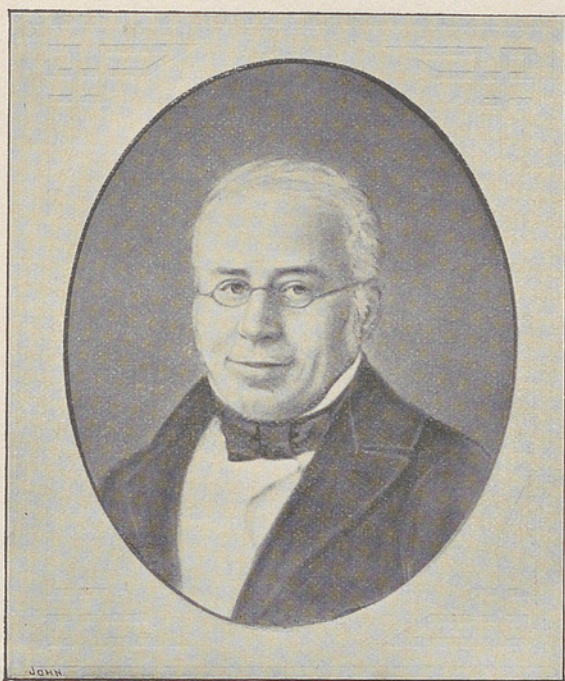
J. R. L. Burckhardt

zu seinem

hundertjährigen Geburtstag

von seinen Kindern.





J. R. E. Burckhardt
geb. 17. Okt. 1800 — gest. 8. Juni 1862.

I. Das Elternhaus.

Wollen wir die Eigenart eines Menschen kennen lernen, wollen wir uns seine Gewohnheiten, seine Neigungen und Abneigungen, überhaupt die ganze Eigentümlichkeit seines Wesens, wie es sich im Denken, Reden und Thun kund giebt, erklären, so müssen wir unbedingt auf den Ursprung der Persönlichkeit zurückgehen, und diesen finden wir nirgends als im Elternhaus. Von Vater und Mutter erbt das Kind seine körperlichen und seelischen Eigenschaften, durch sie werden dieselben gepflegt und in diejenigen Bahnen geleitet, welche theils durch die Nothwendigkeit, theils durch die Lebensanschauung der Eltern, und in weiterm Sinne durch Landes-sitte und Herkommen als die geeignetsten gewählt werden. Nach einer Seite hin ist der Mensch allerdings ein Unikum, ein von Gott mit freiem Willen und zur Selbständigkeit geschaffenes Wesen, nach der andern Seite hin jedoch, und diese Seite offenbart sich viel augenfälliger, ist der Mensch ein Kind seiner Zeit, ein Sproß seiner Eltern und ein Produkt der ihm gewordenen Erziehung.

Im Elternhause wird schon vor der Geburt eines Kindes der Grund gelegt zu dessen Charakter, ja man kann sagen, zu dessen zukünftiger Bestimmung. Welcher Art die geistige Nahrung eines Kindes ist, demgemäß wird auch dessen Seelenleben wachsen und zunehmen. Die Summe aller der vielen tausend Eindrücke zur Zeit der ersten Kindheit, nur schon bis zum sechsten Lebensjahre, wird den Charakter des Kindes bestimmen; und was auch

das spätere Leben Neues darauf baut, die Grundlage wird bleiben. Das Gedächtnis, als der zuverlässigste Zeuge, wird nach Jahrzehnten es noch bestätigen, daß, wenn auch alles später Erlebte demselben entschwunden ist, so werden die Eindrücke der frühesten Jugend unauslöschlich sein. Darum kommt so viel auf die erste Umgebung eines Kindes an. „Woran man einen Knaben gewöhnt, wenn er jung ist, davon läßt er nicht, wenn er alt wird“, sagt Salomo. Die Gewohnheiten und Sitten des Elternhauses sind eine Autorität für das Kindesgemüt, und wohl dem Kinde, welches im Alter noch sich der Erinnerung derselben, als einer heiligen Autorität freuen darf. Wenn gesagt wird, nur das Beste sei gut genug für die Kinder, so war allerdings der Mann, von dem wir reden wollen, in jeder Hinsicht glücklich zu preisen. Sein Elternhaus war zu jener Zeit der denkbar beste Boden für das Wachstum eines Baumes, welcher einst edle Früchte tragen sollte und wirklich auch solche trug. „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn“, heißt es im 127sten Psalm, „und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat. Die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln in dem Tore.“

Diese Verheißung hat sich am Elternhause des Kindes, von welchem wir reden, voll und ganz erfüllt. Vom ersten bis zum einundzwanzigsten und letzten Kinde wurde ein jedes als eine Gnadengabe von oben auf- und angenommen, und der große Geber, welchem man bei jeder Geburt die Ehre gab, ehrte seinerseits wieder das Haus, in welchem ihm Ehre erwiesen wurde. Die Söhne gerieten zu brauchbaren Pfeilen, die das Ziel trafen.

Das Elternpaar, welchem am 17. Oktober 1800 ein Knäblein geboren wurde, war der Hauptpfarrer zu St. Peter in Basel, **Johann Rudolf Burckhardt** und dessen dritte Gattin, **Margaretha** geb. **Merian**. Der Vater, geb. 1738, war ein Sohn des Wechselsenjals Hans Rudolf Burckhardt, geb. 1698, und dieser war ein Enkel des Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein; seine Mutter war Helena geb. Birr. Von diesen beiderseitigen Voreltern stammen das Wettsteiniſche und das Birriſche Legat, zu Gunſten der Burckhardtſchen Nachkommen.

Die Abſtammung vom erſten in Baſel niedergegelaſſenen Burckhardt bis zu Johann Rudolf Luſas iſt folgende:

1. Chriſtoph Burckhardt, Handelsmann, geb. 1490, geſt. 1578
und Gertrud Brand, geb. 1539, geſt. 1600;
2. Theodor Burckhardt, Ratsherr, geb. 1569, geſt. 1623
und Marie Oberried;
3. Chriſtoph Burckhardt, Gerichtsherr, geb. 1586, geſt. 1639
und Margaretha Hummel;
4. Chriſtoph Burckhardt, Oberſtzunftmeiſter, war 110 Mal Deputierter, geb. 1631, geſt. 1705
und Judith Burckhardt;
5. Bonifazius Burckhardt, Pfarrer in Riehen, geb. 1656, geſt. 1708
und Margaretha Stöcklin;
6. Hans Rudolf Burckhardt, Wechselsenjal, geb. 1698, geſt. 1756
und Helena Birr;

7. Johann Rudolf Burckhardt, Hauptpfarrer zu St. Peter, geb. 1738, gest. 1820 und Margaretha Merian;
8. Johann Rudolf Lukas Burckhardt, Waisenvater und Rektor, geb. 1800, gest. 1862 und Louise Raillard.

Die Mutter dieses Lukas Burckhardt, die schon erwähnte Frau Margaretha geb. Merian, war eine Tochter des sehr angesehenen Oberstzunftmeisters Peter Merian und der Maria geb. Sarasin.

Als im Jahre 1814 der Erzherzog Johann von Oesterreich, der deutsche Reichsverweser, sich in Basel aufhielt, lud der Oberstzunftmeister diesen hohen Gast mit Gefolge und den Repräsentanten der baslerischen Bürgerschaft zu einem Gastmahle ein, an welchem auch die erwachsenen Geschwister des Lukas teilnehmen durften. Dieser Großpapa Merian war überhaupt ein Freund der Tafelfreuden, welche er jedoch auch andern gerne gönnte. Auf seinem Landgute in Bökten, Baselland wohnend, hörte er von einem Ehepaar, welches die Zwiebeln über alles liebte; da lud er dasselbe ein und Tischte ihnen auf: Zwiebelsuppe, Fleisch mit Zwiebeln und Zwiebelalat, zum Nachtisch eine auf's Beste zubereitete Zwiebelwähe. Auch die Anlage eines wohlausstaffierten Kellers war des Großpapas Augenmerk. Bei der Geburt jedes Kindes, und es waren derselben nicht wenige, wurde ein ansehnliches Faß mit dem besten Produkt des betreffenden Geburtsjahres angefüllt und sorgsam gespiesen bis zur Verheirathung des Sohnes oder der Tochter. Ein Bruchtheil dieser Merianischen Stiftung aus dem Jahre 1764 vererbte sich noch bis auf Nachkommen im vierten Glied. Als einmal der sechsjährige Lukas, damals noch Kuedeli genannt, bei Großpapa Merian eingeladen war und ihm

von diesem eine gebratene Schnecke zum Versuchen angeboten wurde, antwortete der Kleine: „Nein, Großpapa, ich esse kein Ungeziefer“. Diese Abneigung gegen alle pikanten und oft sehr wenig appetitlichen Speisen blieb ihm zeitlebens eigen und vererbte sich auf seine Kinder. Bei der Anwesenheit unseres Vaters durfte überhaupt während einer Mahlzeit von nichts gesprochen werden, was zur Anatomie des Menschen oder des Thieres gehört, so lieb ihm die Naturgeschichte als Unterrichtsfach war.

Unser Großvater und Hauptpfarrer zu St. Peter war dreimal verheiratet. Seine erste Gattin war Esther geb. Lachenal; aus dieser sechsjährigen Ehe stammte kein Kind; ein schreckliches Leiden fesselte die Gattin vom ersten Jahre ihrer Ehe an's Krankenbett, bis der Tod sie erlöste.

Die zweite Gattin war Valeria geb. Iselin, eine Verwandte des bekannten Stifters der Gemeinnützigen Gesellschaft, Jaak Iselin. Aus dieser Ehe stammen sechs Kinder, nämlich:

1. **Johann Lukas**, geboren 1773, gestorben 1836 als schweizerischer Konsul, Kaufmann und Fabrikant in Moskau, verheiratet 1811, also kurz vor der Einnahme der Stadt durch Napoleon I., mit Susanna Lang aus Bern, spätere Baronin von Breck; ein Kind dieser Ehe starb in frühesten Jugend.

2. **Johann Rudolf**, geboren 1774, gestorben 1839, verheiratet 1802 mit Esther Socin, Doktor der Medizin und angesehenen Professor der Anatomie, bedeutender Botaniker und Augenarzt. Das Leben seiner edlen Gattin wurde durch ihren Enkel, Herrn Dr. Theophil Burdhardt-Biedermann beschrieben; dasselbe bietet ein hübsches Zeitbild im Rahmen einer Familiengeschichte.

3. **Helena**, geboren 1775, verheiratet in erster Ehe

mit Johann Zäslin, von und in Basel, in zweiter mit Pfarrer Gerber in Bern; sie starb kinderlos.

4. **Christoph**, geboren 1777, gestorben 1780.
5. **Hieronimus**, geboren 1778, gestorben 1778.
6. **Hans Franz**, geboren 1779, Buchhändler, gestorben 1845 in der Brüdergemeine Gnadau bei Magdeburg.

Von diesen sechs Kindern zweiter Ehe hatte nur der Sohn Doktor Johann Rudolf überlebende Nachkommen, welche zum Theil noch im vierten Gliede vorhanden sind, nämlich: Pfarrer Abel Burckhardt, Obersthelfer, Doktor August, Doktor Rudolf, Gymnasiallehrer Theophil und die Töchter: Esther und Emilie, erstere Gattin des Antistes Immanuel Stockmeyer, letztere des Professors Georg Müller.

Die Kinder der dritten Ehe, mit Margaretha Merian, sind folgende:

7. **Peter**, geboren 1781, gestorben 1850, verheiratet mit Susanna Bernoulli, war Spediteur am damaligen Kaufhaus; er starb als Witwer und kinderlos in der Brüdergemeine Königsfeld.

8. **Marie Salome**, geboren 1782, gestorben 1862, verheiratet mit Herrn Emanuel Schnell, dem Handelsmann. Diese Schwester hatte eine wahrhaft mütterliche Zuneigung zu ihrem jüngsten Bruder Lukas, und diese Zuneigung hatten auch wir Kinder zu genießen. Bei Tante Schnell eingeladen sein, war jedesmal ein besonderes Fest; dort fand man Spiele und Bilderbücher aus dem 18. und 17. Jahrhundert und die mündlichen Erzählungen der freundlichen Tante bewegten sich ausnahmslos in vergangenen Zeiten; die mündliche Tradition gieng hier auf zwei Jahrhunderte zurück. Einen Jung Stilling, Bischof Sailer, Lavater und eine Frau von Krüdener hatte sie als Gäste im Elternhaus gesehen und bedienen

dürfen; die damals empfangenen Eindrücke waren bei ihr unauslöschlich; überwiegend aber dennoch die von Zinzendorfs Persönlichkeit und Werk. Wollte man ein Stück des alten frommen Basels, wie es ein Urspurger, der Gründer der Christentums-gesellschaft vorfand, kennen lernen, so fand man es im Original in der Häuslichkeit der Tante Schnell. Sie repräsentierte auch am besten ihr elterliches Haus und bildete den Mittel- und Anziehungspunkt für die Nachkommen desselben. Ihre beiden Töchter waren: Frau Selma Huber, Gattin des Rudolf Huber, Pfarrer am Spital und Frau Margaretha Respinger, Gattin ihres Veters, des Pfarrers Rudolf Respinger zu St. Leonhard.

9. Das neunte Kind war **Samuel**, geboren 1783, gestorben 1844, Rotgerber und verheiratet mit Katharina geb. Basler. Diese Ehe scheint keine sehr glückliche gewesen zu sein; zwei Söhne entsprossen derselben, der eine wurde als schweizerischer Konsul der Nachfolger seines Onkels in Moskau, der andere starb als schwachsinziger Mensch im Basler Pfrundhaus. Die Familie der Gattin Samuels war in ganz außerordentlicher Weise von Unglücksfällen heimgesucht. Eine Schwester wurde auf dem Markt von einem Wagen überfahren und fand dabei ihren Tod; ein Bruder starb als Knabe beim Räuberspiel und ein anderer als bejahrter Mann durch Mörderhand in der Nähe von Wyl im Badischen.

10. Auf den Sohn Samuel folgte die Tochter **Maria**, geboren 1784, gestorben 1840, verheiratet mit Wilhelm Dser, dem Seifen- und Kerzenfabrikanten, einem Nachbar des St. Peterspfarrhauses. Sie hinterließ drei Töchter, Margaretha, Marie und Emilie; die beiden erstern waren an die Pfarrer Peyer in Beringen und Hufeland in Ostpreußen verheiratet.

11. Das elfte Kind war wohl das bedeutendste und später das angesehenste, nämlich **Jakob**, geboren 1785, gestorben 1858, verheiratet mit Maria Schorndorf und in zweiter Ehe mit Wilhelmine Stark. Von diesem später hochangesehenen Doktor der Theologie und Antistes der baslerischen Kirche sagt zwar der Kirchenhistoriker Hagenbach: „Ein Mann von schlichter Art, kein Puder in den Haaren, jedoch in artibus et litteris erfahren.“ Jakob Burckhardt war eine imponierende Persönlichkeit, ohne Ehrgeiz, ein allseitig gebildeter Mann, ohne Anmaßung, ein würdiger Repräsentant des damaligen Bürger- und Gelehrtenstandes. Er hinterließ drei Söhne und drei Töchter, den bekannten Professor der Kunstgeschichte, Jakob, den Seidenfabrikanten Gottlieb und den Sohn Fritz, auch gelehrten Standes; derselbe starb jedoch vor dem Eintritt in ein Lehramt. Die Tochter Margaretha heiratete den Erbauer des Basler Museums, Melchior Berri. Susanna wurde die Gattin des Banquier Eduard Bernoulli und Hanna des Seidenfabrikanten Veillon.

12. Auf den Sohn Jakob folgte die Tochter **Margaretha**, geboren 1786, gestorben 1866, verheiratet mit dem Handelsherrn Leonhard Respinger, zum Berner, an der freien Straße, der jetzigen Hauptpost gegenüber. Wie Jakob der schönste unter seinen Brüdern, so war Margaretha die schönste unter ihren Schwestern, dabei aber sehr einfach, bescheiden und anspruchslos. Schon der Ton ihrer Stimme hatte etwas außerordentlich Einnehmendes; gleich ihrer ältern Schwester Salome war auch sie ein Anziehungspunkt für Junge und Alte, wenn gleich ihr Hauswesen einen moderneren Anstrich hatte. Ihre letzten Jahre brachte sie in der Nähe ihres einzigen Sohnes, des Pfarrers der Leonhardskirche zu; dieser, genannt Rudolf, eine äußerlich sehr stattliche Erscheinung und ein Mann der Ordnung und ruhiger Ueberlegung, war

verheiratet mit seiner Cousine Margaretha Schnell, deren einzige Tochter Adolf Geerings Gattin geworden ist.

13. Das dreizehnte Kind war **Daniel**, geboren 1788, gestorben 1833, verheiratet mit Maria Linder, der Schwester des bekannten Obersthelfers Linder. Daniel war Pfarrer und Dekan in Sissach und starb aus Gram über den Bürgerkrieg zwischen Baselstadt und Baselland, infolge dessen er Amt und Gemeinde hatte verlassen müssen. Kinder dieser Ehe waren: Margaretha, Daniel der Baumeister, Emanuel der Pfarrer, Rudolf der Graveur und Charlotte. Die beiden Söhne Daniel und Emanuel hinterließen männliche Nachkommen.

14. Das folgende Kind war **Anna Katharina**, geboren 1789, gestorben 1863, eine anspruchslose, einfache, dienstbare Tochter, welcher jedoch unter allen Geschwistern das, menschlich gesprochen, angenehmste Leben vorbehalten war. In reiferem Alter heiratete sie den Seidenfabrikanten Nikolaus Reber (Witwer der Susanna Stähelin), einen Mann, dem bei aller Frömmigkeit nichts über ein ruhiges und bequemes Leben ging. Die letzten 40 seiner 90 Lebensjahre brachte er in einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Hause in der Brüdergemeinde Königsfeld zu. Dieses Leben wurde nur unterbrochen durch ebenso bequeme Besuchsreisen zu Verwandten oder nach den verschiedenen Brüdergemeinen in Deutschland und Holland. Nie wurde weder eine Post noch eine Eisenbahn benützt; auch die weitesten Entfernungen wurden in eigener Kutsche zurückgelegt, geführt von dem denkbar vertrautesten Kutscher und dem gleichbewährten Pferd. Selbst der Vierwaldstättersee wurde in der Weise gekreuzt, daß Pferd und Kutsche mit Insaßen auf einem Ruderschiff die Fahrt machten. Das Ehepaar Reber war sehr wohlthätig und stillte gerne die Not sowohl der Reichsgottesanstalten als

einzelner Bedürftiger. Aus der Ehe mit Anna Katharina waren keine Kinder vorhanden.

15. Das fünfzehnte Burchhardtische Kind war **Emanuel**, geboren 1790, gestorben 1800.

16. Ihm folgte 1791 die Tochter **Veronika**, welche auch ein Alter von nur zwei Jahren erreichte.

17. Der nachfolgende Sohn **Christoph** erblickte das Licht der Welt im Jahr 1794, ein innig frommer, anspruchsloser Mensch. Nach dem Vorbild seines Vaters und seiner drei ältern Brüder, wie auch aus eigener Ueberzeugung, wandte er sich der Theologie zu, wurde nach absolvirtem Kandidatenexamen Lehrer an der Missionschule und ließ sich mit den beiden ersten Missionaren der Gesellschaft nach Aegypten und Syrien aussenden, wo seine gesegnete Wirksamkeit durch einen frühen Tod ein Ende nahm. Eine sehr ansprechende Erzählung über diesen Fall findet sich in Iselins wahren Geschichten zum Lukas-Evangelium. Christoph Burchhardts Grab ist in Aleppo in Syrien.

18. Der zweitjüngste Sohn des Hauses war **Johannes**. Der damals sechzigjährige Vater schrieb an dessen Geburtstag in sein Tagebuch: „Gott schenke diesem Johannes die Gnade, daß er das Zeugnis des Täufers und des Evangelisten mit Beweisung des Geistes und der Kraft verkündige.“

Wenn je bei einem Menschen, so ist bei diesem der väterliche Wunsch in Erfüllung gegangen. Johannes wurde 1798, zur Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Landes durch die Franzosen, geboren und zur Zeit da sein Vater auf und unter der Kanzel ein mutiges Zeugnis ablegte denen gegenüber, welche in der Revolution das Heil der Völker erblickten, und dies that er, ohne den Mißständen der vorhergehenden Zeit das Wort zu reden. Der Knabe Johannes wuchs auf als ein aufgeweckter, munterer, zu tollkühnen Streichen aufgelegter Mensch.

Nach Absolvierung des Pädagogiums wandte er sich dem Studium der Medizin zu, ging aber alsbald zur Theologie über, zu welcher er augenscheinlich berufen war. Nach einem sehr wohlbestandenem Kandidatenexamen wurde er theologischer Lehrer an der freien Akademie in Genf, dann Pfarrer zu St. Jakob und an der Basler Strafanstalt, hierauf Pfarrer in Brezgwyl, Baselland, von wo er, wie seine Brüder Daniel und Lukas, durch die neue basellandschaftliche Regierung vertrieben wurde. Ein neues Amt fand er als Pfarrer an der Steigkirche in Schaffhausen und als Lehrer der alten Sprachen am städtischen Gymnasium daselbst. Sein gastfreies Haus war der Mittelpunkt für alle evangelischen Bestrebungen dieses an solchen vielgejegneten Kantons. Doktor Spleiß und Alexander Beck waren seine intimen Hausfreunde und wer von auswärts kam als Arbeiter am Reiche Gottes, der setzte sich mit Johannes Burckhardt in Verkehr. Er war mit Amalie von Peyer verheiratet und hatte vier Töchter und einen Sohn. Die älteste, Eugenie, heiratete ihren Vetter Jakob Huber in Basel; die zweite, Amalie, Herrn Pfarrer Imhof in Schaffhausen; die dritte, Hanna, Herrn Pfarrer Sartorius in Basel; die vierte, Meta, Herrn Pfarrer Anstein in Basel. Der einzige Sohn, Hans, Seidenfabrikant, ist verheiratet mit einer Jungfrau Burckhardt; ihre Ehe ist kinderlos.

Das spätere Leben der beiden jüngsten Brüder, Johannes und Lukas weist manches ähnliche Schicksal auf: beide waren Pfarrer und Jugendlehrer; beide waren Exulanten; beide hatten mehrere Töchter und nur einen Sohn; beide wohnten in Klöstern, der erste im Allerheiligenstift in Schaffhausen, der zweite im Karthäuserkloster in Basel.

19. Auf Johannes folgte im Jahr 1799 das Söhnlein **Emanuel**, welches aber schon im gleichen Jahre seinen Eltern in die Ewigkeit vorangieng.

20. Das zwanzigste Kind war unser Vater, Großvater und Urgroßvater **Johann Rudolf Lukas**, geboren am 17. Oktober 1800.

21. Das einundzwanzigste war eine Tochter, genannt **Valeria**, geboren 1802, gestorben 1841, verheiratet mit Emanuel Burckhardt, damals Pfarrer in Rümelingen, später freiwilliger Aktuar der Missionsanstalt in Basel, einem sanften, stillen, innig frommen Manne, dessen Ehe kinderlos blieb.

Wir wenden uns nun ausschließlich dem Lebensgang unseres Vaters und Vorfaters zu und betrachten, in äußern Umrissen gezeichnet, zuerst seine

Jugendzeit.

Unser seliger Vater war von Natur ein sehr kräftiges Kind und wurde als das Jüngste einer reichbegabten Schaar von Brüdern zur Teilnahme an den oft tollkühnen Spielen derselben herangezogen. So fuhr er z. B. einmal auf einem Schlitten den Schlüsselberg hinunter quer durch die freie Straße und hier unverfehrt unter einem fahrenden Wagen durch. Bildeten die Brüder eine lebende Pyramide, so war er jeweilen als der Leichteste die Spitze derselben.

Kein Wunder, daß sein Körper zu allen möglichen Uebungen und Entbehrungen geübt wurde, so daß er als schon ergrauter Mann noch mit der Stange den Hochsprung über das gespannte Seil machte, oder einen schweren Stuhl auf den Zähnen balancierte. Durst und Hunger, Hitze und Kälte auszustehen, schien ihm eine Genugthuung und an Marschfähigkeit kamen ihm wenige gleich. Das Wort Furcht, wenn Pflicht oder Notwendig-

keit ein mutiges Handeln erforderten, stand nicht in seinem Wörterbuch. Als einst während der Predigt ein neben ihm sitzender Mann ohnmächtig wurde, trug er denselben allein durch die ganze Kirche. Er hatte ein wahres Bedürfnis, sich aufzuopfern und alle andern Rücksichten traten im gegebenen Falle in den Hintergrund.

Den ersten Jugendunterricht empfing er in der Gemeindegemeinschaft zu St. Peter und trat schon mit dem achten Jahr in das humanistische Gymnasium über, welches er mit Leichtigkeit durchlief. Sein damaliger Altersgenosse, Mitschüler und späterer Amtsbruder, Rektor Rudolf Burckhardt, machte mir einmal beim Austeilen der Zeugnisse die nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung: „Als ich mit deinem Vater und noch drei andern Burckhardten auf diesen Schulbänken saß, war die Summe unserer Rangnummern nie höher, als die deinige jedesmal ist“. — Leider war ich eben kein Erbe dieser Burckhardtischen Intelligenz.

Die Jugendzeit unseres Vaters war eine für das öffentliche Leben sehr bewegte; waren es doch die Jahre, da Napoleon der Erste vom General zum Diktator, von der Diktator zur Kaisermürde sich hinaufschwang und schließlich ganz Europa in Aufregung brachte. Unser Vater war Augenzeuge der Beschießung und nachher der Schließung der Festung Hüningen. Er schaute am 13. Januar 1814 den Durchzug der französischen Armee, die Person des Kaisers und später den Durchzug der Alliierten, 60,000 Mann, den russischen Kaiser Alexander I., seinen Bruder den Großfürsten Michael, den Kaiser von Oesterreich, Franz III. und den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Unaufhörlich erfolgten Truppendurchmärsche und Einquartierungen; aus den Lazareten verbreitete sich der Typhus über die ganze Stadt, so daß sein Bruder, der Arzt, als Vorsteher des Sanitätswesens, beinahe unter-

liegen mußte. Zu diesen Drangialen kam noch die bereits erwähnte Belagerung der Festung Hüningen, wodurch auch Basel lange Zeit in Mitleidenschaft gehalten wurde. Auf den Petersplatz und die angrenzenden Straßen fielen Bomben nieder, welche durch die aufgebotenen Kanoniere unschädlich gemacht wurden. Dennoch wurde manches Haus beschädigt und auch im Pfarrhaus wurden die Fenster mit Matratzen geschützt. Alle diese Erlebnisse machten auf den Knaben einen unauslöschlichen Eindruck, welchem er als Mann und Vater auf den Spaziergängen nach jenen denkwürdigen Stätten den entsprechenden Ausdruck verlieh; dann zeigte er gewöhnlich die Stelle, wo vor seinen Augen ein Offizier durch ein Sprenggeschloß um's Leben gekommen war.

Als dann endlich nach all' den schrecklichen Folgen des Krieges und dem Sturze Napoleons für Länder und Völker eine neue Zeit anbrach und zwar eine gesegnete Zeit der Umkehr und des Betretens neuer Bahnen, da wurde auch die Jugend, namentlich die gebildete, mit hineingezogen. Es entstanden Werke der Liebe, zunächst um die Schäden des Krieges zu heilen, dann aber auch zur Rettung der Verwahrlosten und Unwissenden, Waisenhäuser, Armenanstalten. Bibeln wurden verbreitet und Missionsanstalten eröffnet. Auch der Hauptpfarrer zu St. Peter beteiligte sich an der Gründung der Christentums-, der Missions- und der Bibelgesellschaft; kein Wunder, daß seine Söhne in diesen Werken ihren zukünftigen Beruf erkannten. Pfarrer d'Amone, Oberlin, Lavater, Jung Stilling, Pestalozzi, Frau von Krüdener, Heinrich Zeller, C. F. Spittler, Missionsinspektor Blumhardt kehrten im Pfarrhause an der Stadtmauer ein, brachten und empfingen Anregung zu den verschiedenen neuentstandenen Anstalten der innern und äußern Mission. Unser Vater erinnerte sich noch wohl, wie er auf Jung

Stillings Knien gefessen und demselben in seine schönen blauen Augen, die voll Zuneigung auf dem Knaben ruhten, geblickt habe. Wundern wir uns da noch, wenn Lukas zu den glücklichen Menschen gehörte, welche von frühester Jugend an nur ein einziges Lebensziel vor sich haben und bei welchen jedes andere Ziel völlig außer Frage kommt. Sein ältester Bruder und Pathe Lukas, der Konsul, wünschte ihn zwar für sich als Gehilfen heranzuziehen, allein der 27 Jahre jüngere Lukas verzichtete auf dieses zweifelhafte Glück und wandte sich mit desto größerem Eifer seinem idealen Berufe zu. Nach Absolvierung des untern und obern Gymnasiums, früher Pädagogium genannt, wurde er mit 18 Jahren als Hochschüler immatrikuliert und besuchte während einiger Semester die Universität seiner Vaterstadt. Seine Begabung war eine allseitige, am hervorragendsten für alte und neue Sprachen, für Litteratur und Geschichte, am geringsten für die mathematischen Fächer. Ein vortreffliches Gedächtnis, leichte Auffassungsgabe und Gewandtheit der Rede machten ihn zum guten Erzähler für junge und alte Zuhörer. Wie der Apostel Paulus von seinem Jünger Timotheus rühmen konnte, daß sein Zunehmen in allen Stücken offenbar sei, so war dies auch bei Lukas Burckhardt der Fall. Von den mannigfachen Verirrungen des Studentenlebens blieb er verschont, weil sein hohes Lebensziel, die Theologie und das Amt eines Predigers und Seelsorgers ihm vor Augen stand. Er war und blieb zeitlebens ein entschiedener Feind aller Phrase, aller dünnkelhaften Bildung, aller erkünstelten Vergnügungen. Und diese Abneigung war bei ihm eine ganz natürliche, scheinbar ohne Kampf errungene. Seine Erholung suchte er am liebsten in der klassischen Litteratur, deren Kenner er war und in Leibesübungen. Ganz besonders liebte er anstrengende Fußreisen, die er theils mit seinen ältern Brüdern, theils mit

seinen jüngern Neffen unternahm. Der Weissenstein, der Rigi, das Faulhorn wurden von Basel aus zu Fuß in Angriff genommen; später ebenso der Gotthard bis Mailand; die schweizerischen und italienischen Seen wurden mit dem Marktschiff befahren. Solche Reisen wurden sehr wohlfeil ausgeführt, ließen aber desto reichern Gewinn zurück an Körperstärke, und Landes- und Menschenkenntnis und nicht am wenigsten an Selbstbeherrschung.

Einer seiner Neffen, der im Jahr 1893 verstorbene Doktor August Burckhardt, erzählte noch in seinem hohen Alter von einem solchen Spaziergang, welchen der damals siebenjährige Onkel mit vier Söhnen seiner Brüder auf den Paßwang machen wollte. Der Nefse August war aber sehr übermütig, machte unterwegs allerlei dummes Zeug, was ihm der Onkel mehrmals verwies mit der Bemerkung, daß, wenn er nicht aufhöre und ruhig mit ihnen wandere, so werde wieder kehrt gemacht, der Vaterstadt zu. August beachtete die Warnung nicht, der Onkel aber blieb bei seinem Wort und verstimmt trat die Reisegesellschaft den Rückweg an. Diese Konsequenz machte auf den kleinen August einen tiefen Eindruck und er blickte von dieser Stunde an mit größter Verehrung zu seinem Onkel auf, der schon hier bewiesen hatte, daß er zum Erzieher geboren sei.

Welcher Geist im Pfarrhaus zu St. Peter regierte, bezeugt folgendes Erlebnis: Als die Mutter schwer krank und das jüngste Kind kaum fünf Jahre alt war, da vereinigten sich die ältern Kinder zum Gebet, der Herr möchte ihnen doch die liebe Mutter, die sie alle noch so nötig hatten, erhalten und ihrem Leben, wie bei Hiskia, noch 15 Jahre zusetzen. Dies geschah im Jahre 1805 und im Jahr 1820 starb sie. Das Gebet der Kinder fand Erhörung.

Den Konfirmationsunterricht empfing Lukas von seinem eigenen Vater und es scheint derselbe ein sehr geeigneter

gewesen zu sein, schon deshalb, weil im Pfarrhause zu St. Peter alles Gute und Edle sich wie von selbst verstand. Da war nichts von Zwang und Nötigung zu geistlichen Uebungen; das Beispiel der frommen Eltern war so dominierend, daß sich die Kinder ein irreligiöses, weltliches Familienleben gar nicht denken konnten. Ueberdies hatten die schweren Kriegsjahre in vielen Herzen tiefe Furchen gezogen und auch äußerlich zahlreiche Familien zur Einfachheit und Genügsamkeit zurückgeführt. Diese Einfachheit in Nahrung, Kleidung und in Vergnügen blieb den Burckhardtischen Kindern als Lebensgewohnheit und vererbte sich zum Teil auch auf die Nachkommen. „Alles ist euer, aber es soll mich nichts gefangen nehmen“, — dies war so recht der Grundsatz, nach welchem alles, in der Kunst, in der Litteratur, in den Genüssen des Lebens, beurteilt und abgeschätzt wurde, daher auch das objektive und wahrhaft evangelische Urteil über Menschen und Dinge bei den Kindern dieses Hauses. Großen Einfluß auf die jugendlichen Gemüther hatte jedenfalls auch der Hauslehrer, der spätere Doktor der Theologie und Pfarrer der deutschen Gemeinde in London, Steinkopf, dessen Vikar unser Lukas später wurde. Nach Absolvierung der theologischen Schlußprüfung in Basel besuchte er die Universitäten von Berlin und Tübingen und hörte dort die damals berühmten Professoren Schleiermacher und Neander. Seine gründliche Vorbildung samt dem gesunden innern Leben bewahrte ihn vor der Gefahr, in einem Lehrsystem, und wäre dasselbe noch so kunstvoll aufgebaut, das Heil für sich und andere zu suchen. „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ — war für ihn auch in diesem Stück maßgebend. Seine einzige und höchste Autorität war ihm schon damals die heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Den verschiedenen Lehrsystemen wies er die ihnen gebührende Stellung an, als Phasen menschlicher Entwicklung der

Gegensätze auf religiösem Gebiet. Das Reich Gottes stand ihm weit höher als Kirchenabteilungen und Lehrsysteme, und diese Klarheit in der Beurteilung kirchlicher Fragen war gerade der Grund seiner Milde andern Meinungen gegenüber. „Frieden um jeden Preis“ — war allerdings unseres Vaters Lösungswort nicht, sondern „Wahrheit über Alles“, allein dabei handelte es sich nicht um die konfessionelle, subjektive, sondern um die objektive, biblische Wahrheit. Lutherische wie reformierte, staatskirchliche wie freikirchliche Zeloten mied er, dagegen zeigte er sich als ein Mann der Allianz allen wahren Jüngern Jesu gegenüber und als ein Helfer und Berater aller Schwachen und aufrichtig Suchenden, welcher Abteilung dieselben angehören mochten. In diesem Stück war er seinem Bruder Johannes sehr ähnlich und diese Ähnlichkeit ist wohl auf das ökumenische Elternhaus zurückzuführen. Daß Lukas schon als Student im Kreise seiner Comilitonen etwas galt, beweist seine Stellung als Präses der Schweizerstudenten in Berlin. Als solcher hatte er am 25. Jubiläum der Professur Schleiermachers demselben einen silbernen Becher zu überreichen, welchen der Jubilar mit den Worten verdankte: „Das Republikanische in der Monarchie und das Monarchische in der Republik soll leben!“

In die Berliner Studienzeit fiel auch die Ermordung des Schriftstellers Kobebue durch den Studenten Sand. Dadurch wurde die Regierung auf demagogische Umtriebe der Studenten aufmerksam gemacht und es begann die Spionage unter denselben.

Auch unser Schweizerpräses fiel derselben zum Opfer und wurde vor den Kultusminister zitiert, der ihn einer Prüfung unterzog. Dieselbe hatte jedoch für ihn und seine Landsleute einen guten Erfolg. Bekanntlich sind ja die Schweizer im Auslande bessere Untertanen, als viele

in der Schweiz wohnende Ausländer ihrem eigenen Heimatlande gegenüber.

Der Aufenthalt in Tübingen war für unsern Vater von großem Segen, denn hier fand er nicht nur mächtige Förderung für sein theologisches Wissen, sondern auch einen Freundeskreis, dessen Segensspuren heute noch nachzuweisen sind. Demselben gehörten unter andern an: Die beiden Brüderpaare Ludwig und Wilhelm Hofacker, Fritz und Hermann Ball, der spätere Dichter Albert Knapp, der bekannte Schriftsteller Doktor G. Barth, die beiden Bremer Müller und Wichelhaus und die drei Basler, Johannes, Lukas und Emanuel Burckhardt, der spätere Schwager des Brüderpaares. Zu seinen intimen Freunden gehörten auch Pastor Bräm in Neukirchen bei Mörz und und Stadtpfarrer Burk in Stuttgart. Auch mit Professor Tholuck stand er in engem Verkehr und später in Korrespondenz über die wichtigsten Lebensfragen.

Die Arbeitszeit.

Im Jahre 1824 trat Lukas Burckhardt in das praktische Amt als Vikar des schon erwähnten Doktor Steinkopf, Pfarrer der deutschen Gemeinde in London, wo er Gelegenheit hatte, englische Sprache und Sitte kennen zu lernen und sich im Predigen und in der Seelsorge zu üben. Diese Thätigkeit unter der Leitung seines geistvollen Prinzipals war für ihn von großem Nutzen und blieb zeitlebens eine seiner liebsten Erinnerungen. Ohne Zweifel wäre er auch in London geblieben und vielleicht Doktor Steinkopfs Nachfolger geworden, hätte ihn nicht ein chronisches Magenleiden gezwungen, Klima und Lebensweise Londons zu verlassen und nach der Heimat zurück-

zukehren. Dort fand unser Vater eine seinen Gaben und Kenntnissen völlig entsprechende Thätigkeit als theologischer Lehrer am Missionshaus. Mit dieser Anstalt war er schon doppelt verbunden, einmal dadurch, daß sein vier Jahre zuvor verstorbener Vater ein Gründer derselben gewesen war, andernteils weil sein Bruder Christoph ebenfalls derselben als Lehrer und nachher als Sendling gedient hatte und ein Opfer seines Berufes geworden war. Als es sich um die Gründung einer Missionsstation in Liberia an der Westküste Afrikas handelte, kam auch Lukas Burckhardt in den Vorschlag und nur die Rücksicht auf seine Gesundheit konnte ihn von der Annahme dieser Berufung zurückhalten. Nach dreijähriger Wirksamkeit im Missionshaus, während welcher Zeit er unter andern auch einen Samuel Gobat als Schüler unterrichten durfte, wurde er als Pfarrvikar nach Tenniken in Baselland berufen und im Jahr 1831 als Pfarrer nach Mönchenstein gewählt. Im Dezember 1830 verheiratete er sich mit der Witwe seines Freundes, des Pfarrers Balthasar Stähelin, Frau Louise geb. Raillard, Tochter des Spitalverwalters Ludwig Raillard-Schardt, geboren 1806. Diese Familie stand in enger Verbindung mit der Brüdergemeinde, hatte doch der Graf Zinzendorf im Hause der Großeltern Schardt seine Versammlungen gehalten und dort den Grund zur sogenannten Brüdersozietät gelegt. Der Pfarrer Lukas Burckhardt war durch seinen Amtseid von der Mitgliedschaft dieses Kirchleins ausgeschlossen, blieb aber zeitlebens ein Freund der herrnhutischen Sache. Am Hochzeitstage, den 9. Dezember 1830, während die Gäste im Saale der Rebleutenzunft versammelt waren, ertönte der Generalmarsch durch die freie Straße, die Bürgermiliz zum Angriff des aufständischen Landvolks aufbietend, ein böses Omen zum Eintritt in den Ehestand.

Die zwei in Mönchenstein verlebten Amtsjahre waren

denn auch eine Zeit der Angst und Sorge, zuletzt der Gefahr, sodaß die Mutter nach der Vaterstadt fliehen und in ihres Bruders Hause eine Zuflucht suchen mußte, wo denn auch das erste Kind als geborene Exulantin das Licht der Welt erblickte. Unsere Eltern verstanden darum besser als andere, was der Evangelist Lukas von der Geburt in Bethlehem und der Flucht nach Egypten erzählt. Unser Vater hatte in jenen schwierigen und gräuelvollen Tagen des Bürgerkriegs mit einer Anzahl von Amtsbrüdern Stellung und Amt verloren und zwar in Zeit von wenig Tagen, nur weil sie den Amtseid auf ein noch nicht einmal geschriebenes Gesetz der neuen Regierung in Liestal nicht leisten wollten und gewissenshalber nicht konnten. Die in Basel niedergelassenen Amtsbrüder gleichen Schicksals kamen von dieser Zeit an allmonatlich mit ihren Frauen zur sogenannten Exulantenkonferenz zusammen, zunächst um für ihre verlassenen Gemeinden Fürbitte zu thun, später mehr für die Reichsgottesanstalten der Stadt und des Landes.

Nach seiner Entlassung in Mönchenstein fand unser Vater eine Anstellung als Lehrer am Gymnasium in Schaffhausen und darauf eine solche an der höhern Töchterschule seiner Vaterstadt.

Im Jahr 1836 endlich öffnete sich die Bahn zu seinem eigentlichen Lebensberuf als Waisenvater der städtischen Anstalt. Mit seiner Gattin und vier Kindern, drei Töchtern und einem Sohn, hielt er seinen Einzug. Schon während des ersten Amtsjahres hatte er den Schmerz, diesen Sohn im Tod dahinwelken zu sehen. Die Stellung der Waisenkinder war damals keine leichte und angenehme. Als unsere liebe Mutter vor der Uebernahme das Haus in Augenschein nahm, brach sie in Thränen aus bei dem Gedanken, daß dieses klösterliche Gefängnis ihre zukünftige Heimat werden sollte, denn einem Gefängnis

sah die damalige Zucht- und Waisenanstalt ähnlicher als einer Stätte, wo die Liebe zu den Unmündigen das Regiment führt. Die Handarbeit der alten und jungen Insassen wurde vom Stadtrat einem bürgerlichen Hauselternpaar verdungen und die Verpflegung demselben übertragen. Endlich war man aber durch Pestalozzis Wort und Beispiel zur Erkenntnis gekommen, daß Waisenkinder nicht nur gefüttert, notdürftig gekleidet und ebenso notdürftig unterrichtet werden sollten, sondern daß Jugenderziehung ein heiliges, wichtiges Werk und eine Saat auf Hoffnung sei. Zur Leitung desselben bedürfe es jedoch eines pädagogisch gebildeten und mit Organisationsgabe ausgerüsteten Mannes an Stelle eines bisherigen Werkmeisters. Da unser lieber Vater diese Eigenschaften besaß, so fand er sich in seiner Stellung bald zurecht, forderte aber auch, daß die äußere Einrichtung des Hauses dem Erziehungswerk entspreche und dasselbe möglich mache. Vor allem verlangte er, daß die Zwangsarbeiter und -Arbeiterinnen anderswo untergebracht würden, denn diese waren eine schlimme Gesellschaft für die Jugend. Dann hielt er darauf, daß jeder Zögling sein eigenes Bett habe, so daß die bisherige Anzahl mit zwei multipliziert werden mußte. Drittens berief er pädagogisch gebildete Leute, zumeist aus Zellers Anstalt, als Gehilfen. Das Schulwesen wurde völlig umgestaltet und den gut begabten Zöglingen der Zutritt in die höhern Lehranstalten ausgemittelt. Turn-, Schwimm-, Zeichnungs- und Gesangsunterricht wurden als obligatorische Lehrfächer eingeführt; auch der Handarbeitskurs der Knaben erfuhr hier schon anfangs der Vierziger Jahre seine eifrige Pflege. Ja, man darf wohl sagen, was auf dem Gebiete der Erziehung Gutes, Nützliches und Schönes zu Tage gefördert wurde, das fand auch im Basler Waisenhaus seine Heimstätte und Ausübung. Der Leiter desselben verband auch in

seltener Weise ein reiches Wissen mit praktischem Geschick, einen weiten Gesichtskreis mit einem Sinn für das Kleine, Alltägliche. Schon als Student hatte er mit Doktor G. Barth den Pfarrer Fritz Oberlin im Steinthale besucht, ebenso die Anstalten eines Johann Falk und August Hermann Franke und die des Grafen van der Recke in Düsseldorf. In den Fünfziger Jahren besichtigte er Doktor Wicherns rauhes Haus und Anstalten gleicher Tendenz in Norddeutschland. Mit Heinrich Zeller in Beuggen stand er in enger Verbindung und die größern Waisenhäuser der Schweiz und Süddeutschlands kannte er aus eigener Anschauung. So war er aus einem vielseitig gebildeten Theologen ein umsichtiger Anstaltsleiter und Erzieher geworden, der jedem ihm unterstellten Lehrer in jedem Lehrfach Anleitung geben konnte. Er stellte seinen Mann in der Kinderlehre so gut wie im Primar- und Sekundarunterricht, in den Lehrwerkstätten so gut wie im Garten, ja sogar im Feld und Stall wußte er Bescheid und war im Stande, als Lehrmeister Anleitung zu geben. Sein ganzes früheres Leben war eine Vorbereitung auf diesen Beruf gewesen. Die eigentümliche Vereinigung von Gelehrsamkeit mit der Geschicklichkeit des Handwerkers war mehreren Nachkommen des St. Peterspfarrhauses eigen. Bibliothek, Hobelbank, Drehbank und Schraubstock standen bei mehr als einem nahe beisammen. Hätte aber Jemand gesagt: „Der Burckhardt ist ein guter Drechsler für einen Theologen“, so durfte er den Satz doch nicht umkehren.

Die vielen Umbauten, welche die weitläufige Anstalt in der Zeit von zwanzig Jahren erlebte, wurden meist nach seinen Angaben ausgeführt und was nach seinem Austritt weiter geschah, hatte er längst gewünscht und befürwortet.

Wenn unserm Vater sein Amt vor der Zeit zu schwer wurde, so war sein übergroßer Eifer schuld, welcher ihm

keinen Augenblick Ruhe ließ. Er lud sich Arbeiten auf, welche andere ebensogut hätten verrichten können und gönnte sich keine Ruhe, nicht einmal während den Mahlzeiten. Nach seinen eigenen Worten waren dieselben für ihn kein Genuß, sondern auch wieder eine Arbeit. Sie galten als Beschwerdezeit für die mitanwesenden Lehrer und Lehrerinnen und als Audienzzeit für die Zöglinge. Kein Wunder, wenn diese Ruhelosigkeit und Hast, von früh um sechs Uhr bis spät in die Nacht, denn da erst fand er Zeit zur Buchführung, seine Verdauung störte und ihm häufiges Kopfweh verursachte. Ueberdies wurde er von schweren akuten Krankheiten heimgesucht, Gesichtserose, Nieren-, Magen- und Leberleiden, welche Badekuren erforderten.

Mehr als alle Zöglinge zusammen verursachten ihm die erwachsenen Insaßen des Hauses Mühe, Arbeit und Verdruß. Wie schwierig war es nur schon, Dienstboten und Handwerker zu bekommen und zu behalten, deren Einfluß auf die Anstaltskinder nicht ein schlimmer war. Auch die Eltern der Zöglinge mit ihren Wünschen, Begehren und Protesten bereiteten ihm schwere Stunden. Ueber all diesen Berufspflichten verschwand ihm beinahe sein eigenes Haus, über die anvertrauten Kinder seine eigene zahlreiche Kindereschaar, welche seiner Leitung so bedürftig gewesen wäre.

Im Waisenhause erblickten das Licht der Welt: der Sohn Christoph und die drei Töchter Sophie, Amalie und Elisabeth. Im eigenen Familienkreise mußte alles im Fluge abgemacht werden; Hausgottesdienst, Unterricht, Ermahnung, Bestrafung und väterliche Liebesbezeugung. Wir Kinder hatten oft den Eindruck, unser Vater sei den Waisen ein guter Vater, aber ein strenger Vormund seiner eigenen Kinder. Unter diesen Verhältnissen litt niemand mehr als er selbst, dem die einmal übernommene Pflicht

keine Wahl ließ, dem Amt und zugleich der Familie zu dienen. Auch unsere liebe Mutter befand sich in ähnlicher Stellung, obschon sie sich leichter durch Gehilfinnen vertreten lassen konnte. Die Verpflegung von 20 Erwachsenen und 150 Kindern lag ihr eben doch ob. Konnte sie auch nicht überall gegenwärtig sein, so kamen die Leute mit ihren Anliegen zu ihr. So große Annehmlichkeiten eine Hauselternstelle in ökonomischer Hinsicht bietet, so groß, schwer und folgenreich sind die damit verbundenen Nachteile für die Familie des Inhabers. Die nie wiederkehrenden Kinderjahre waren uns verbittert dadurch, daß wir unsern Eltern ferne blieben und daß dagegen Unberufene sich in unsere heiligsten Beziehungen hineinmischten, ja sogar Mißtrauen in die jungen Herzen säten, nicht zu reden von dem schädlichen Umgang mit moralisch verdorbenen Anstaltskindern, dem wir täglich ausgesetzt waren. Das Elternhaus sollte für die Kinder ein reiner und heiliger Zufluchtsort sein, wo Herz und Gemüt erstarken, und wo sie das wiederfinden, was das Schul- und Straßenleben ihnen etwa genommen haben; wir Anstaltskinder kamen allezeit vom Regen in die Traufe. Im Rückblick auf alle diese Zustände ist uns keine ungetrübte Erinnerung an die im Waisenhaus verlebten Jahre geblieben, wohl aber eine Sehnsucht nach einem naturgemäßen Familienleben. Diese Sehnsucht hegte namentlich auch die liebe Mutter, ohne jedoch auf eine Erfüllung derselben zu hoffen. Da starb im Jahr 1855 der Rektor der höhern Töchterschule, Dr. Abraham Heusler, an der Cholera und gegen alle Erwartung wurde unser Vater als fünfundfünfzigjähriger Mann an dessen Stelle berufen. Allerdings kostete es ihn keinen leichten Kampf, sich von der so eng mit ihm verwachsenen Anstalt los zu machen. Allein im Blick auf seine Gesundheit, von welcher er damals schon einem Freunde offenbarte, daß sie kaum mehr fünf Jahre

lang für das Waisenvateramt ausreichen werde, entschloß er sich zum Wechsel der Stellung und für das scheinbar leichtere Amt. Nun empfand aber der liebe Vater erst, daß die an und für sich leichtere Arbeit eben doch für ihn eine neue war und daß das Hineinleben in dieselbe sich im vorgerückten Alter nicht mehr so leicht mache. Zwar fehlte es ihm keineswegs an den nötigen Fachkenntnissen; es zog ihn im Gegenteil der Unterricht an höhern Klassen sehr an, wie auch der Verkehr mit ebenbürtigen Kollegen gleichen Alters. Viele Mühe dagegen bereitete ihm die Ausarbeitung der Stundenpläne und die Verrechnung der Schulgelder, welche in drei Kategorien eingeteilt, eingezogen werden mußten. Andererseits fehlten ihm die natürlichen Beziehungen zu der ihm anvertrauten Jugendschaar; dieselbe blieb ihm fremd, weil er nicht mehr ihre ganze Erziehung in Händen hatte. Als das Waisenhaus bald darauf seinen Leiter verlor und es sich noch einmal darum handelte, dort wieder einzutreten und zwar unter leichteren Bedingungen, da erkannten unsere Eltern doch, daß davon keine Rede mehr sein könne, sondern daß es nun des Herrn Wille sei, auf der einmal betretenen Bahn weiter zu wandeln. Im Waisenhaus noch fand die Verlobung und Hochzeit der zweiten Tochter, Margaretha, mit Herrn Stückelberger statt; auch der erste Enkel, der jetzige Pfarrer an der Strafanstalt, machte daselbst noch seine Besuche, die Herzen der Großeltern erfreuend.

Am 9. Dezember 1855 feierten die Eltern im Verwaltungszimmer des Waisenhauses ihre silberne Hochzeit im Kreise der nächsten Verwandten, Freunde und aller Kinder. Auch die Tochter Marie verlobte sich noch im Waisenhaus mit Henry Roy und zwar unmittelbar vor dessen Abreise nach dem Orient, wo er zweiundeinhalb Jahre als Kaufmann funktionierte und gefährliche Geschäftsreisen zu machen hatte.

Leidenszeit.

Als unser treuer Hausarzt, Hausfreund und Vetter, Doktor August Burckhardt, die Amtswohnung im Totengäßchen besichtigte und auch in das Schlafzimmer der Eltern geführt wurde, war sein erstes Wort: „Hier komme ich noch oft hinein“. — Und er hatte auch dieses Mal, wie fast immer, recht, wenn er seine Leute in Bezug auf ihren Gesundheitszustand zu taxieren hatte. Schon im ersten Winter nach unserm Einzug in das Haus „zum Sessel“ im Totengäßchen erkrankte unsere liebe Mutter und war monatelang schwer leidend, bald darauf unsere Schwester Amalie. Im Frühling 1857 wurde die Amtswohnung als baufällig erkannt und wir hatten abermals einen Umzug zu bestehen, dieses Mal zum Glück nur in die Nachbarschaft, in das Haus des Herrn Pfarrer Peter Stähelin auf dem Nadelberg. Von dort aus wurde die Hochzeit der Tochter Marie gefeiert, welche hierauf ihren neuen Hausstand in La Chaux-de-Fonds gründete. Im Herbst 1857 kehrten wir wieder in die Amtswohnung zurück und im Frühling 1859 feierte die Tochter Louise ihre Hochzeit mit Herrn Pfarrer Johannes Haffter, damals in Reßweil-Utweil am Bodensee. So fehlte es nicht an Freud und Leid während der ersten vier Jahre im Rektorat; doch wurden wir ernstlich daran erinnert, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben. Es war des Abreisens und der Trennung viel, bald zu den verheirateten Töchtern, bald zu Badekuren; die jüngern Töchter und der einzige Sohn verließen nacheinander das elterliche Haus, um sich in der Fremde weiter auszubilden.

Unter den Geschwistern der Eltern machte der Tod eine Lücke nach der andern, so daß unsere liebe Mutter jahrelang die Trauerkleider nicht ablegen konnte und alle diese Todesfälle mahnten an das eigene Sterben, dessen Vorzeichen bei dem lieben Vater sichtbar zu werden an-

singen. Ein Magen- und Nierenleiden zehrte an seinem sonst so kräftigen Körper und im Jahre 1860 kam es zu einem heftigen Ausbruch der Krankheit. Eine Badekur in Pfäfers brachte zwar etwelche Linderung und Stärkung; allein von dieser Zeit an war unser lieber Vater ein gebrochener Mann und die früher so kräftige Gestalt fiel zusammen und hatte keine Widerstandskraft mehr. Unser treuer oben erwähnter Better und Hausarzt machte keinen Hehl mehr von der Hoffnungslosigkeit, seine Wiederherstellung betreffend. Im Spätherbst 1861 mußte sich der liebe Vater in Folge einer Erkältung niederlegen; sein Magen- und Nierenleiden nahm eine schlimmere Gestalt an als beim vorhergehenden Anfall und bald trat auch die Wassersucht hinzu, welche dem Kranken schwere Tage und Nächte verursachte. Diese leidensvollen Wochen und Monate dienten ihm aber zur Ausreifung seines innern Menschen und zwar in einer Weise, wie es bei wenigen, selbst geförderten Christen vorkommt. „Wenn wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet“, sagt der Apostel, und der liebe Vater ließ sich diese Mahnung sagen und handelte auch darnach. Er ging seinem Gott nicht aus dem Wege, begehrte auch keinen falschen Trost aus Menschenmund, sondern ließ sich prüfen und erforschen von dem, der Augen hat wie Feuerflammen und vor dem auch seine Heiligen nicht ohne Tadel sind. Sein ganzes Leben von Jugend auf, ein vor Menschengenossen so untadeliges, Gott geweihtes Leben, stellte er in das Licht von Gottes Angesicht. Alle seine Gerechtigkeit, alles sein Thun und Wirken erschien ihm wie ein unflätiges Kleid, das man mit Abheuen von sich wirft. Aber je größer in seinen Augen das natürliche Verderben und die begangenen Sünden ihm erschienen, desto größer wurde ihm auch die Gnade Gottes im Opfer Jesu Christi. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger

geworden“. Diese Wahrheit wurde an einem solchen Krankenbett offenbar und behielt den Sieg über alle Sünde und Schwachheit. „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind“; dieses Zeugniß war ihm geworden durch den heiligen Geist. Alle Träger des kirchlichen Amtes unserer Stadt und noch viele von auswärts besuchten den Vater während seiner langen schmerzlichen Krankheit und keiner gieng ohne Gewinn für sein inneres Leben von diesem Siech- und Siegesbette fort. Hier war die Kraft des Evangeliums in ihrer Wirkung zu schauen, hier war Geduld und Glauben der Heiligen, hier war Gewißheit der Gotteskindschaft und Gewißheit des ewigen Lebens.

Zweimal erhielt der Kranke den Besuch seines Bruders Johannes in Schaffhausen. Das erste Mal stellte dieser die Frage auf, ob es nicht geboten wäre, für die Erhaltung dieses teuren Lebens Gott im Glauben anzurufen. Allein der Kranke hatte den Eindruck, an eine Wiederaufnahme seiner Arbeit könne nicht mehr gedacht werden, es sei dagegen die Zeit seines Abscheidens vorhanden, so notwendig auch das Bleiben im Fleische für seine zahlreiche Familie noch sein möchte. Einige Monate später, als die Leiden auf's höchste gestiegen waren, besuchte ihn der gleiche Bruder wieder und fragte den Kranken, ob er nicht mit seinen Familiengliedern den Herrn um eine baldige Auflösung anrufen solle. „Nein“, antwortete der standhafte Dulder, „zu meines Gottes Stunde will ich sterben und nicht früher“. Und es wurde ihm die Gnade geschenkt, ohne im Glauben wankend zu werden, auszuharren bis an's Ende. „O, der treue Gott“, war eines seiner letzten Worte. Am Pfingstsonntag, den 8. Juni, in der Frühe durfte er eingehen zu seines Herrn Freude, als ein getreuer Knecht, der über wenigem getreu gewesen.

Eine große Schaar von Männern aller Stände und

selbstverständlich eine nicht geringere von Schülern und Schülerinnen folgten seinem Sarge und grüßten ihn zum Abschied mit ergreifenden Gefängen. Sein Nefse, Pfarrer Rudolf Respinger, hielt die Leichenrede über denselben Text, den schon der Vater des Heimgegangenen für sich ausgewählt hatte, nämlich die Worte aus II. Timoth. 1, 8: „Der Herr gebe ihm, daß er Barmherzigkeit finde bei dem Herrn an jenem Tage“.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartung eines zukünftigen Lebens.

So lautet die Ueberschrift, welche Doktor Gotthilf Heinrich von Schubert seiner Lebensgeschichte gab; wir dürfen sie getrost und ohne zuviel zu sagen, auch diesem kurzen Lebensabriß wenn auch nicht als Titel, so doch als Schlußwort, in welchem alles noch einmal zusammengefaßt ist, beifügen.

Ein Leben ohne irgend welchen Erwerb, ohne irgendwelche Dienstleistung zum allgemeinen Besten, ist ein elendes und verfehltes. Ein Leben, in welchem man nur sich selbst gelebt, ein verlorenes. Fehlt es aber vollends noch an der Hoffnung auf ein zukünftiges Leben, versinkt die Seele beim Scheiden aus der sterblichen Hülle in Nacht und Grauen und Todesfurcht, dann dürfen wir wohl sagen: „Es wäre einem solchen Menschen besser, daß er nie geboren wäre“. Bei einem solchen bleibt kein Erwerb zurück, höchstens an Geld und Gut, das die Hinterlassenen unter sich verteilen, aber kein Erwerb, bei welchem Liebe, Geduld und Glauben thätig waren.

Irdischen Reichtum hat unser Vater nicht erworben, was er besaß, das war in seinen Augen nur anvertrautes

Gut, worüber er dem unsichtbaren Geber das Verfügungsrecht überließ. Die Heiden- und Judenmission, die Anstalten der innern Mission, namentlich die, welche der Jugenderziehung dienen, fanden in ihm jederzeit einen fröhlichen Geber. Außerdem half er gerne jungen Anhängern und verschämten Armen. An dem, was er hinterließ, haftet jedenfalls kein Fluch und keine Thräne. Was er aber dem Herrn freiwillig geopfert hat, das wird ihm vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.

Doch diente er nicht nur gerne und willig mit irdischen Gaben; es war ihm vielmehr ein Bedürfnis, mit gutem Rat und eigener That am Werk der Menschenrettung mitzuarbeiten. So war er einer der Gründer der Mägdebildungsanstalt, der Judenmissionsgesellschaft und des Alumneums für Theologiestudierende. Diese drei so völlig verschiedenen Liebeswerke fanden bei ihm gleiches Interesse und sind recht bezeichnend für seine Vielseitigkeit. Der Heidenmission konnte er aus Rücksicht auf sein schweres Erzieheramt seine Kräfte nicht persönlich widmen, wie er es so gern gethan hätte. Mit seiner Liebe und Teilnahme trug er jedoch dieses ihm so nahe verbundene Werk auf betendem Herzen und stand für dasselbe ein, wo er nur Gelegenheit fand und zwar bei Jungen und Alten, bei Freunden und Feinden der Sache.

Unserm Vater war überhaupt ein großer Freimut geschenkt und es war eine Freude, ihm zuzuhören, wenn er auf Reisen und Spaziergängen mit Hoch und Niedrig verkehrte und, wenn das Gespräch auf religiöse Dinge kam, oder durch ihn veranlaßt, diese Wendung nahm, zu seiner Ueberzeugung stand. So hörte ich ihn einmal ein Gespräch mit einem frivolen Geschäftsreisenden über Politik mit den Worten schließen: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ — Als einst im Revolutionsjahr 1848 bei einer Postfahrt im badischen Land

ein Mitreisender die geistreiche Bemerkung machte: „Man sollte den Großherzog aufhängen“; da fragte der Republikaner den edelgesinnten Untertan: „Warum wollen Sie ihn aufhängen?“ worauf aber der Gefragte die Antwort schuldig blieb.

Mit den Schwachen dagegen bewies der Vater stets große Geduld und verstand es, Mut und Vertrauen bei ihnen zu erwecken; er interessierte sich für ihre engbegrenzten Verhältnisse und wußte sie ihnen dadurch wichtig und wertvoll zu machen, daß er ihnen die Augen aufthat für das Große im Kleinen. Im Verkehr mit Gebildeten imponierte er durch sein reiches Wissen; seine religiöse Erkenntnis und sein lebendiger Glaube lehrten ihn aber, alle weltbewegenden Fragen vom Standpunkte der Ewigkeit aus zu beurteilen. Dies verlieh ihm jene große Sicherheit und bewahrte ihn vor einseitigem und subjektivem Urteil.

Von seinem Bruder Johannes hörte man etwa sagen und zwar mit vollem Recht, er sei ein Ewigkeitsmensch. Das gleiche Attribut hätte man auch dem jüngern Lukas geben dürfen. Bei Johannes trat mehr der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in den Vordergrund, bei Lukas mehr der praktische Erzieher und Haushalter. In der Hauptsache, dem Trachten nach dem Ewigen, Unvergänglichen, waren die beiden Brüder vollkommen eins.

Die Erwartung eines zukünftigen Lebens war bei unserm Vater eine lebendige, klare, biblische. „Das irdische Leben ist eine Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit,“ sagte er einmal zu seinen Waisenkindern vor mehr als 50 Jahren und dieses Wort blieb für mich ein Licht durch mein ganzes Leben. Noch in seiner letzten Krankheit freute er sich, in der Ewigkeit sein Erziehervamt wieder ausüben zu dürfen, dann aber ohne Sünde und Schwachheit. Er glaubte nämlich, es könnte ihm im Jenseits die

Aufgabe zu Theil werden, den Seelen früh verstorbener Kinder oder unwissend verstorbener Heiden die frohe Botschaft von einer Erlösung durch Christum verkündigen zu dürfen. Das zukünftige Leben stand vor seiner Seele in naher, fast erreichbarer Wirklichkeit; darum war auch das Sterben für ihn kein Schrecken, sondern nur „ein seliger Beschluß vom Verdruß, nur der letzte Schritt des Ganges, den man durch das Thal des Dranges hinter Christo gehen muß.“

Einst hatte der selige Vater, es war zwei Jahre vor seinem Ende, aus dem Gesangbuch der Brüdergemeinde das Lied von Binzendorf vorgelesen:

„Des Lebens abgestecktes Ziel mag kurz sein oder lang, so ist es an sich selbst nicht viel und nur ein Uebergang. Wer aber jeden Lebenstag, so lang es heute heißt, dem Herrn der Tage opfern mag, der ist ein seliger Geist.“

Hierauf stützte der Vater seine beiden Arme auf den Tisch, verbarg das Gesicht in den Händen und wiederholte: „Der ist ein seliger Geist“.

Ja, ein seliger Geist war er, schon im Stande der irdischen Schwachheit; wie viel mehr wird er es sein nach Ablegung der sterblichen Leibesstätte und beim Anschauen Gottes?

Auf seinem Sterbelager hatte der nun selig Vollendete ohne Zweifel noch innere Anfechtungen zu bestehen. Einmal ließ er drei seiner Töchter zu sich kommen, welchen er folgende merkwürdige Worte vorsagte und dieselben zweimal nachsprechen hieß: „Bekennet und bezeuget und bestätigtet mit mir; Gott der Allmächtige und Allgütige und Allwissende und Allweise ist das wesentliche Wesen, die ewige

Wahrheit.“ — Ob dieses Bekenntnis ihm selbst zur Stärkung seines Glaubens dienen sollte, oder ob er den seiner Kinder ihnen damit zum Bewußtsein bringen wollte, wissen wir nicht. Er mag auch Beides bezweckt haben und Beides ist auch erreicht worden, denn er selbst ist im völligen Glauben an seinen Erlöser gestorben und alle seine Kinder begehren jedenfalls in des Vaters Fußstapfen zu treten und darinnen zu wandeln.

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen.

Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Nachkommenschaft

des Johann Rudolf Lukas Burckhardt.

1. **Louise Salome**, geboren 1831, 6. September, verheiratet 1859 mit Johannes Häfster, damals Pfarrer in Kefweil-Uttweil, Thurgau; Herr Pfarrer Häfster starb 1892, 25. Juni.

Ihre Kinder sind: Clara, geboren 1860, verheiratet mit August Ammann, Lehrer in Männedorf; Kinder dieser Ehe sind: Paul, Louise, Heinrich und ein früh verstorbenes.

Hermann, geboren 14. August 1861, gestorben 29. April 1871.

Paul, geboren 1863, Kaufmann und dänischer Konsul in Singapore, Hinterindien.

Eugen, geboren 1866, verheiratet mit Louise Burckhardt, Abels; gestorben als Pfarrer in Schönenberg, Kt. Zürich, März 1899. Kinder dieser Ehe sind: Elisabeth, Eugen, Friedrich und ein früh verstorbenes.

Lebende 11, Verstorbene 5, zusammen 16.

2. **Susanna Margaretha**, geboren 1832, 10. Oktober, verheiratet 1853 mit Karl Stückelberger, Schlosser in Basel, gestorben 1885.

Ihre Kinder sind: Karl, geboren 1855, verheiratet mit Louise Preiswerk, Karls, Pfarrer an der Strafanstalt in Basel; dieser Ehe entstammen 7 Kinder, welche alle am Leben sind.

Louise, geboren 1858, Diakonissin, zur Zeit in Dinglingen bei Lahr.

Lydia, geboren 1860, zur Zeit in Buchs, Rheinthal, bei ihrem Bruder Theodor.

Theodor, geboren 1863, Apotheker in Buchs, Rheinthal.

Lukas, geboren 1869, Pfarrer in Oberhelfenschwyl, Toggenburg, verheiratet mit Martha Tischhauser (Pfarrer Christians); aus dieser Ehe stammen 2 Kinder.

Lebende 17, Verstorbene 1, zusammen 18.

3. **Theodor**, geboren 1834, gestorben im Jahr 1837.

4. **Maria Katharina**, geboren 14. Oktober 1835, verheiratet 1858 mit Henry Roy von La Chaux-de-Fonds, zur Zeit in Herrnhut.

Ihre Kinder sind: Henry, geboren 1859, Professor der Theologie am Seminar in Gnadenfeld, verheiratet mit E. Reichel, 2 Kinder.

Eduard, geboren 1860, Kaufmann in Herrnhut, verheiratet in zweiter Ehe mit E. Richard, Theophils, 4 Kinder.

Louise, geboren 1861, verheiratet mit N. Erdmann, Missionar an der Moskitoküste, starb am gleichen Tage mit ihrem Gatten 1891, ohne Nachkommen.

Hanna, geboren 1862, verheiratet mit C. Wurr, Prediger in Hapsal, Rußland, mit 8 Kindern, welche alle noch leben.

Hans, geboren 1865, verheiratet mit Martha Duschek, Fabrikdirektor in Gnadenberg, mit 1 Kind.

Martha, geboren 1866, verheiratet mit Missionar Colditz, starb 1891 ohne Kinder.

Lilly, geboren 1869, unverheiratet, lebt im Hause ihrer Eltern in Herrnhut.

Rudolf, geboren 1877, Missionskaufmann in Paramaribo.

Lebende 28, Verstorbene 4, zusammen 32.

5. **Rudolf Christoph**, geboren 22. März 1838, verheiratet 1866, mit Clara geb. Stehelin, Doktor Emils.

Ihre Kinder sind: Eva, geboren 1867, verheiratet 1890, mit Chr. Wanner, Gymnasiallehrer in Zürich; dieser Ehe entstammen 5 Kinder.

Adelheid, geboren 1871, verheiratet 1899 mit Dreste Coppini, aus Florenz, Künstler in Zürich.

Olga, geboren 1873, unverheiratet, lebt im Hause ihrer Eltern in Zürich.

Lebende 12, Verstorbene 0.

6. **Hanna Sophia**, geboren 1840, 27. Mai, verheiratet 1863 mit Jeremias Gönninger, Lehrer in Basel.

Ihre Kinder sind: Hanna, geboren 1866, verheiratet mit Gustav Kaiser, Prediger; sie starb, wie auch ihr Kind, im Jahr 1890.

Martha, geboren 1867, verheiratet mit Wilhelm Schütz, Prediger, zur Zeit in Zwickau, Sachsen; dieselbe hat 3 Kinder.

Lydia, geboren 1870, verheiratet mit Lehrer Pfeiffer in Urach.

Clara, geboren 1879, verheiratet mit Stadtmissionar G. Rüsck in Mülhausen.

Paul, geboren 1868, gestorben 1881.

Lebende 11, Verstorbene 3, zusammen 14.

7. **Amalie Elisabeth**, geboren 1842, 9. April, gestorben in Niehen, 28. März 1890.

8. **Johanna Elisabeth**, geboren 1848, 29. Februar, gestorben in London, 7. März 1869.

Nachkommen des J. N. L. Burckhardt, samt den zugebrachten Ehegatten:

1. Louise:	11 Lebende,	5 Verstorbene	= 16
2. Margarethe:	17	1	= 18
3. Theodor:		1	= 1
4. Marie:	28	4	= 32
5. Christoph:	12	0	= 12
6. Sophie:	11	3	= 14
7. Amalie:		1	= 1
8. Elisabeth:		1	= 1
<hr/>			
Nachkommen:	79 Lebende,	16 Verstorbene	= 95



Nachruf eines Pflegesohnes.

Ein Grab hält deinen Leib umschlossen
Im kleinen stillen Friedhof dort,
Darüber schreitet unverdrossen
Die Zeit, und treibt uns mit sich fort:
Was ist den Freunden und den Lieben
Die du auf Erden nanntest dein,
Geliebter, nun von dir gelieben? —
Das Wort „Barmherzigkeit“ allein.

Die Elternliebe schon dich legte
Auf diesen Grund: Barmherzigkeit;
Wie dich das Leben umbewegte,
War Führung der Barmherzigkeit:
Der Born, daraus dir Mut und Stärke
Der Lieb' entquollen und Gedeih'n
Zu deiner schwachen Hände Werke,
Das war Barmherzigkeit allein.

Was in den letzten Leidenstagen
Ward so hochwichtig dir auf's Neu'?
Was wandelte die Schmerzensklagen
In Lob von Gottes ew'ger Treu'?
Was war das sanfte Ruhefließen,
D'rauf arbeitsmüd du schliefest ein? —
Es war des Heilands Blutvergießen,
Des Herrn Barmherzigkeit allein.

O hochgewalt'ge ernste Predigt,
O liebestarkes Gotteswort,
Das du, der Erdenlast entledigt,
Uns kündest überm Grab noch fort!
Auf dieses Wort uns zu verbünden
Wir Alle kommen überein:
Es sei der Grund, d'rauf wir uns gründen,
Des Herrn Barmherzigkeit allein.

J. J. B.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412652



Buchdruckerei A. Stutz, Wädenswil.

